

JE-MU MAGAZIN

Jesidisch-muslimische Begegnungen



Ein Magazin
zu anti-jesidischem und
antimuslimischen Rassismus

*Muslimisch
gelesene
Vielfalt
im Gespräch*

Working Group: „Jesidisch-muslimische Begegnungen“

2023

„Wenn du jemandem begegnest und diesem eine Wohltat entgegnest, so frage nicht nach seiner Religion.“

Qewlê Şeqserî

„O ihr Menschen, Wir haben euch ja von einem männlichen und einem weiblichen Wesen erschaffen, und Wir haben euch zu Völkern und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennenlernt.“

Koran: Sure 49, Vers 13

Inhalt

Vorstellung der Working Group	03
Unser Selbstverständnis	05
Verstrickungen zwischen Jesid:innen und Muslim:innen	07
Der Glaube	09
Woran glauben Jesid:innen und ihr Leben in Deutschland?	09
Woran glauben Muslim:innen?	13
Verfolgung von Jesid:innen	15
Verfolgung von Ahmadiyya	17
Problemlagen	19
Anti-jesidischer Rassismus	19
Kollektiverfahrungen	31
Schluss	40
Forderungen	40
Statements der einzelnen Teilnehmenden	41
Impressum	45

Triggerwarnung: In diesem Magazin können Trigger ausgelöst werden, also Auslöser schwieriger Gefühle, Erinnerungen oder Flashbacks. Die Texte enthalten Beispiele für solche Trigger – wie Gewalt, Diskriminierungserfahrungen etc. Bei manchen Menschen können diese Themen negative Reaktionen auslösen. Bitte achten Sie auf sich!

Vorstellung der Working Group

W

ir sind eine Gruppe, die sich seit 2021 kontinuierlich trifft, um einen bedeutsamen Dialog zu führen und um gemeinsam für eine bessere Zukunft einzustehen. Unsere Gruppe besteht aus Jesid:innen und Muslim:innen, die eine gemeinsame Vision teilen: **die Überwindung von Rassismus.**

Seit unserer ersten Begegnung vor drei Jahren haben wir uns zu einer eng verflochtenen Gruppe entwickelt. Unsere Treffen finden nach wie vor in regelmäßigen Abständen statt und bieten eine Plattform für die Auseinandersetzung der eigenen rassistischen Sozialisierungen sowie ein interreligiöses Kennenlernen, **um eine inklusivere und respektvollere Gesellschaft aufzubauen.**

Ein entscheidender Meilenstein für uns war das erste Präsenztreffen im Mai 2022, bei dem Jesid:innen und Muslim:innen zusammenkamen, um die (neuen) Wissensbestände zu einem Produkt umzuwandeln und damit nachhaltige Aufklärungsarbeit zu betreiben. Durch diesen Gedanken ist dieses Magazin erst entstanden. Unser zweites Präsenztreffen im Dezember 2022 konkretisierte die Idee von einem Magazin. Dabei soll das Magazin unsere Erfahrungen wiedergeben und Themen wie Rassismus beleuchten, **Brücken bauen, Vorbehalte hinterfragen und zeigen, wie wir gemeinsam für eine inklusivere Gesellschaft arbeiten können.**

Die Begegnungen zwischen den Teilnehmenden haben uns gezeigt, dass wir mehr gemeinsam haben, als was uns trennt, wodurch wir Kollektiverfahrungen gesammelt haben. Wir sind davon überzeugt, dass eine Veränderung nur dann geschehen kann, wenn wir uns vereinen und als Einheit auftreten, um Rassismus entgegenzutreten, ohne dabei unsere Individualität zu verlieren. Unsere Hoffnung ist es, dass dieses Magazin ein Beispiel für gegenseitigen Respekt und ein friedliches Zusammenleben wird. Kurzum: **Wir sind für eine plurale Gesellschaft!**



Unser Selbstverständnis

- Wir verstehen uns als aktivistische Gruppe, die sich für Teilhabe, Toleranz und Akzeptanz einsetzt.
- Wir haben uns für diesen wichtigen Prozess des Austauschs, der Vernetzung und der Stärkung Zeit genommen.
- Die Working Group orientiert sich am Konzept des Empowerments: Selbstbefähigung, Stärkung, Ressourcenorientierung und politisches Einmischen sind daher die Säulen der Working Group. Deswegen fanden die Austauschbegegnungen der Working Group in Safer Spaces statt, in denen wir gemeinsam über antimuslimischen Rassismus und zugleich über antisemitischen Rassismus reden konnten.
- Unsere Diskriminierungserfahrungen sind intersektional¹ und unsere Perspektiven daher facettenreich.

¹ "Unter Intersektionalität wird dabei verstanden, dass soziale Kategorien wie Gender, "Race", oder Klasse nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren 'Verwobenheiten' oder 'Überkreuzungen' (intersections) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer Wechselwirkungen" (Walgenbach 2012:81)

Brücken bauen,
Vorbehalte hinterfragen
und zeigen, wie wir
gemeinsam für eine
inklusive Gesellschaft
arbeiten können.

Verstrickungen zwischen Jesid:innen und Muslim:innen

Jesid:innen und Muslim:innen bewohnen dieselben Regionen im ehemaligen osmanischen Reich. Jesid:innen wurden schon über viele Jahrhunderte von radikalen Muslim:innen hauptsächlich in den heutigen Ländern Irak, Türkei und Syrien verfolgt und nicht als Religionsgemeinschaft anerkannt.

Durch Zwangsislamisierung, Folter und Genozide ist über diesen Zeitraum die Bevölkerung der Jesid:innen dezimiert worden. Noch in 2014 wurde im Irak von der Terrororganisation IS der jüngste Genozid an Jesid:innen verübt. Das hatte zur Folge, dass Überlebende zu Hunderttausenden ihre Heimat verlassen mussten. In Deutschland angekommen, wurden und werden weiterhin Jesid:innen durch einzelne Muslim:innen und unterschiedliche muslimische Communities diskriminiert.

Gleichzeitig werden Jesid:innen aufgrund ihres Aussehens oder ihrer Namen von der Mehrheitsgesellschaft als muslimisch gelesen und erfahren sowohl individuelle als auch institutionelle Diskriminierung, die auf antimuslimischem Rassismus fußt (mehr dazu im Kapitel Kollektiverfahrung).

Noch in 2014 wurde
im Irak von der
Terrororganisation IS
der jüngste Genozid
an Jesid:innen verübt.

Jesid:innen befinden sich dadurch in einem schwierigen Konflikt, weil sie im Herkunftsland aufgrund ihrer jesidischen Identität durch den IS verfolgt und ermordet wurden und gleichzeitig durch das Aufnahmeland z.B. bei Wohnungsvermittlung oder auf dem Arbeitsmarkt für muslimisch gehalten werden. Dies hat zur Folge, dass Jesid:innen durch die muslimischen Communities weiterhin anti-jesidischen Rassismus und durch die Mehrheitsgesellschaft antimuslimischen Rassismus erfahren.

Jesid:innen haben somit kaum rassismusfreie Räume außer in der eigenen Community. Um Jesid:innen rassismusarme Räume zu ermöglichen, stehen Muslim:innen als auch die Mehrheitsgesellschaft in der Verantwortung, sich mit rassistischen Denkstrukturen und Logiken auseinanderzusetzen. Denn im Hinblick auf Machtverhältnisse und Rassismus erleben Muslim:innen und Jesid:innen dieselbe diskriminierende Behandlung durch die Mehrheitsgesellschaft – aufgrund ihrer Herkunft und ihrer vermuteten Religion des Islams.

Die Working Group „jesidisch-muslimische Begegnung“ möchte sich mit muslimischen und den jesidischen Communities diesem Spannungsfeld stellen und Strategien für rassismusarme Räume entwickeln (dafür braucht es die Bereitschaft beider Communities, sich zusammenzuschließen und seitens der Muslim:innen, sich ihrer eigenen Rassismen bewusst zu werden).

Der Glaube

Woran glauben Jesid:innen und ihr Leben in Deutschland?

Woran glauben die Jesid:innen?

Die Jesid:innen haben eine monotheistische Religion - sie glauben an einen Gott und auch an die Existenz von sieben Erzengeln, von denen Tausi Melek der wichtigste ist. Nach dem Tod kann die Seele in die Hölle oder in das Paradies kommen, aber unter Umständen auch wiedergeboren werden.

Was ist das Konzept von Gut und Schlecht in der jesidischen Religion?

In der jesidischen Religion hat der Mensch einen Verstand und einen freien Willen und kann dadurch Gutes wie Schlechtes verrichten. Die Entscheidungsdimension in der jesidischen Ethik setzt sich aus drei Komponenten zusammen: dem Körper (Qalib), dem Verlangen (Nefs) und der Seele (Ruh). Die Seele ist stets bemüht, das Verlangen zu kontrollieren, so kommt es zum Entscheidungsprozess. Sind Verlangen und Triebe stärker als die Seele, kommt es zu schlechten Handlungen. Hat die Seele jene im Griff, kommt es zu guten Handlungen.

Was ist das wichtigste religiöse Buch der Jesid:innen?

Die Jesid:innen haben kein religiöses Buch. Die Quellen ihrer religiösen Inhalte sind mündlich überlieferte Gebete (Dua), Hymnen (Qewl und Qeside) und religiöse Gedichte (Beyt). Es existieren hunderte Texte unterschiedlicher Gattungen, die verschiedene Themen behandeln, wie bspw. die Erschaffung der Welt, Moralität und Ethik, sowie die Hagiographie (umfasst die Darstellung des Lebens von Heiligen).

Wie sieht die jesidische Gemeinschaft die Rolle von Frauen in ihrer Religion?

Frauen spielen eine besondere Rolle in der jesidischen Gemeinschaft und sind in der Lage, religiöse Funktionen auszuüben, einschließlich der Durchführung von Zeremonien. Die jesidische Religion erkennt die Gleichheit von Mann und Frau an, so gibt es auch weibliche Heilige und Schutzpatroninnen.

Welche Rolle spielen Pilgerfahrten im jesidischen Glauben?

Pilgerfahrten spielen eine wichtige Rolle im jesidischen Glauben. Jedes Jahr pilgern Tausende von Jesid:innen zum heiligen Tempel Lalish im Nordirak, um ihre Hingabe an den jesidischen Heiligen Sheikh Adi zu zeigen und ihre religiösen Verpflichtungen zu erfüllen. In vielen jesidischen Ortschaften im Irak befinden sich Tempel zu Ehren jesidischer Heiliger, zu denen im jährlichen Zyklus gepilgert wird.

Wie viele Jesid:innen leben derzeit in Deutschland?

Schätzungen zufolge leben derzeit etwa 250.000 Jesid:innen in Deutschland. Die meisten von ihnen sind in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen ansässig.

Was sind einige der Herausforderungen, mit denen Jesid:innen in Deutschland konfrontiert sind?

Jesid:innen in Deutschland haben mit verschiedenen Herausforderungen zu kämpfen. Zum Beispiel können Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede die Integration erschweren. Es kommt auch vermehrt zu rassistischen Diskriminierungen und Angriffen auf Jesid:innen aufgrund ihrer ethnischen und religiösen Zugehörigkeit.

Erleben Jesid:innen antimuslimischen Rassismus?

Ja, auch Jesid:innen werden oftmals durch die Mehrheitsgesellschaft aufgrund Herkunft, Aussehen und Namen als muslimisch gelesen und erleben Ausgrenzungen.

Wie versuchen jesidische Gemeinden in Deutschland ihre Kultur und Religion zu bewahren?

Jesidische Gemeinden in Deutschland bemühen sich, ihre Kultur und Religion durch die Schaffung von Gemeindezentren und Bildungsprogrammen zu bewahren. Sie organisieren auch regelmäßig religiöse Zeremonien und Feiern, um ihre Traditionen zu pflegen und weiterzugeben.

Wie reagiert die deutsche Regierung auf die Herausforderungen, mit denen Jesid:innen in Deutschland konfrontiert sind?

Spezifische Maßnahmen zur Unterstützung und Integration von Jesid:innen hat die deutsche Bundesregierung bislang nicht ergriffen. Stattdessen ermöglichen es die Forderungen der Jesid:innen und Engagement aus ihrer Community, um den Bedarf an Rassismusbekämpfung und Unterstützung gesellschaftspolitisch sichtbar zu machen.



Die Jesid:innen haben eine monotheistische Religion - sie glauben an einen Gott und auch an die Existenz von sieben Erzengeln, von denen Tausi Melek der wichtigste ist.

Woran glauben Muslim:innen

Woran glauben Muslim:innen?

Das ist sehr unterschiedlich!
Muslim:innen sind eben nicht eine
homogene Gruppe

... wir beten mehrmals am
Tag, fasten im Ramadan
und spenden.

... wir glauben u.a. an die
Engel, an alle Propheten
und heiligen Schriften der
drei
Weltreligionen und an den
Tag der Auferstehung.

Es gibt also nicht DIE Muslim:innen?

Genau!
Sunnit:innen, die Ahmadiyya-Gemeinde
(Ahmadis), Schiit:innen gehören zu den
bekanntesten Glaubensorientierungen.

Was alle gemeinsam
haben, ist, dass sie
alle an Allah,
also einen Gott
glauben.

Übrigens verstehen
wir Ahmadis uns auch als
Sunnit:innen.

Samee, was unterscheidet euch als
Ahmadis von anderen Muslimen?

Wir Ahmadis glauben,
dass der im Islam prophezeite Messias bereits erschienen
ist. Entsprechend unseres Verständnisses ist der Gründer
unserer Gemeinde, Mirza Ghulam Ahmad, der vom
Heiligen Propheten Muhammad vorhergesagte Messias.
Seine Aufgabe besteht darin, den Menschen den Weg zur
Erkenntnis und Liebe Gottes zu zeigen.

Inwiefern unterscheidet sich dann
eure Praxis von anderen Muslimen?

Es gibt in der religiösen Praxis
keine wirklichen Unterschiede. Das Anliegen unseres
Gründers war es, die ursprünglichen Lehren des Islam
wiederzubeleben. Er bringt dabei keine neue Religion,
sondern bezieht sich ausdrücklich auf die ursprünglichen
friedlichen Lehren des Islam, wie sie der heilige Prophet
Muhammad gelehrt hatte.

Wie können wir für rassismusfreie
Räume sorgen, damit sich Jesid:innen
nicht mehr diskriminiert fühlen?

Indem muslimische Menschen sich über
das Jesidentum informieren und ihre Vorurteile abbauen,
können sie sich vereinen und gegen den Rassismus
angehen, die von der Mehrheitsgesellschaft ausgeht.



Mehr als die Hälfte der etwa 800.000 Jesid:innen weltweit ist auf der Flucht oder lebt außerhalb ihrer Heimat.

Verfolgung von Jesid:innen

Die Jesid:innen werden seit Jahrhunderten von radikalen Muslimen verfolgt, da sie aufgrund ihres nicht-muslimischen Glaubens und einer religiösen Praxis der Anbetung des Bösen bezichtigt werden. Besonders die Verehrung des Erzengels Tausi Melek als höchster Engel wird von radikalen Muslim:innen fälschlicherweise als die Anbetung des Bösen betrachtet und führt zu ihrer Verfolgung. Fatwas wurden gegen Jesid:innen ausgerufen, was zu ihrer weiteren Diskriminierung und Verfolgung führte.

Aufgrund dieser Missverständnisse sind Jesid:innen in ihrer Heimat ständiger Verfolgung ausgesetzt. Die Jesid:innen haben kein religiöses Buch und werden daher von vielen radikalen Muslim:innen nicht geduldet. Die Verfolgung erreichte im Jahr 2014 einen weiteren Höhepunkt, als der sogenannte „Islamische Staat“ tausende Jesid:innen tötete, Frauen und junge Mädchen in die Sexsklaverei verkaufte und missbrauchte. Dieser Völkermord wurde von den Vereinten Nationen, dem Europäischen Parlament, vielen Staaten und auch von der Bundesrepublik Deutschland als solcher anerkannt.

Mehr als die Hälfte der etwa 800.000 Jesid:innen weltweit ist auf der Flucht oder lebt außerhalb ihrer Heimat. Die Jesid:innen haben ihre Siedlungsgebiete im Nahen Osten, insbesondere im Irak. Im 19. Jahrhundert und während des Ersten Weltkrieges flohen Tausende von Jesid:innen in das russische Zarenreich, nach Georgien und Armenien. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wanderten sie auch nach Russland, in die Ukraine und dann nach Europa aus.



Verfolgung von Ahmadiyya

Die Ahmadiyya Muslim Jamaat (AMJ) ist eine Reformbewegung im Islam, die Ende des 19. Jahrhunderts von Mirza Ghulam Ahmad in einem kleinen Dorf im indischen Punjab gegründet wurde. Er, Mirza Ghulam Ahmad, der Begründer der Gemeinde erhob den Anspruch der von allen Religionen vorhergesagte Messias der Endzeit zu sein. Dabei berief er sich auf Offenbarungen, die er von Gott erhielt und die mit den Prophezeiungen früherer Propheten übereinstimmten. Heute ist die Gemeinde in mehr als 200 Ländern vertreten. Die Grundlagen der Lehre der AMJ sind der Heilige Koran (das Heilige Buch der Muslime), die Sunna (Praxis und Gewohnheiten des Propheten Mohammad) und die Ahadith (Überlieferungen über Aussagen des Propheten). Dementsprechend definiert die AMJ den Heiligen Propheten Mohammad als vollkommene Verkörperung der islamischen Lehre und als Siegel der Propheten.

Dennoch betrachten Mainstream-Muslim:innen die Mitglieder der Gemeinde als Häretiker:innen wegen ihres Glaubens, dass der Gründer ihrer Glaubensgemeinschaft, Mirza Ghulam Ahmad, der durch den Propheten Muhammad prophezeite Messias und Mahdi ist.

Vor allem in Pakistan, dem Land, aus dem der mehrheitlich größte Teil der Ahmadis stammt, ist die Verfolgung und Tötung von Ahmadis kein Einzelfall. So wurde die Gemeinde 1974 im Zuge der Veränderung der pakistanischen Verfassung als „Nicht-Muslim:innen“ deklariert und die Grundlage für eine systematische und staatlich gestützte Verfolgung gelegt. Seither stehen religiös motivierte Anschläge in Moscheen, die Zerstörung des Eigentums von Ahmadis und die Schändung von Gräbern in den sogenannten islamischen Ländern auf der Tagesordnung.

**Love for All,
Hatred for None!**
Liebe für Alle,
Hass für Keinen!

Aufgrund dieser Umstände sind viele zehntausende Mitglieder der Ahmadiyya Gemeinde in den letzten Jahrzehnten ins Exil geflüchtet und haben wegen der politischen und religiösen Verfolgung Asyl in anderen Ländern gesucht. Auch das spirituelle Oberhaupt der Gemeinde, Mirza Masroor Ahmad, der 5. Kalif (Nachfolger) von Mirza Ghulam Ahmad, lebt aktuell im Exil in London.

In Deutschland zählt die AMJ mit aktuell ca. 50.000 Mitgliedern zu den ältesten islamischen Gemeinden in Deutschland und feiert im Jahr 2023 das 100-jährige Jubiläum der Gemeinde. In Hessen (später auch in Hamburg) erhielt die AMJ 2013 als erste muslimische Gemeinschaft den Körperschaftsstatus des öffentlichen Rechts. Das Motto der AMJ weltweit lautet: „Love for All, Hatred for None“- „Liebe für Alle, Hass für Keinen!“. Seit 2012 betreibt die AMJ in Riedstadt die „Jamiya Ahmadiyya“ das erste Theologie-Institut zur Ausbildung von Imamen in Deutschland.



Problemlagen

Anti-jesidischer Rassismus

Um anti-jesidischen Rassismus zu verstehen, sollen im Folgenden die Begriffe „Stereotype“ und „Vorurteile“, welche im Diskurs über Rassismus immer wieder fallen, skizziert und voneinander unterschieden werden. Wichtig ist: die Begriffe helfen uns zwar dabei, Rassismus besser zu verstehen, erklären diesen aber nicht abschließend. Denn Stereotype und Vorurteile sind nicht mit rassistisch sozialisiertem Verhalten und strukturellem Rassismus gleichzusetzen, welche vielmehr auf historischen und materiellen Machtverhältnissen beruhen.

Stereotype = Vorurteile?

Stereotype zu entwickeln ist eines der ersten Dinge, die die Menschen lernen. Unser Gehirn hat das Bedürfnis, seine Umgebung und die Reizüberflutung an Informationen in Merkmalskategorien zu unterteilen. Die Charakterisierung und Benennung dieser basiert auf sprachlichem Wissen und kulturellen Erfahrungen der das Individuum umgebenden Gemeinschaft. Sie helfen uns, unsere Umgebung zu strukturieren und zu verarbeiten. Oftmals sind wir uns unserer Stereotype nicht bewusst - sie liegen tief in unserem Unterbewusstsein, welches vom „Zeitgeist“ oder von der „Werteorientierung“ einer Gesellschaft geprägt wird.² Was ist aber, wenn sich Stereotype zu Vorurteilen verstärken?

Vorurteile dienen im Gegensatz zu Stereotypen nicht mehr lediglich dazu,

die Umwelt kognitiv zu verstehen. Vielmehr dienen sie mitunter der eigenen, gruppenbezogenen Identitätsschaffung durch Abgrenzung zu anderen Gruppen. Jener sogenannten „out-group“ werden negative Eigenschaften zugesprochen, von denen sich die „in-group“ abgrenzt und ein eigenes positives Selbstbild kreiert.³

Wenn wir, statt bei Stereotypen zu bleiben, zu Vorurteilen übergehen, verlassen wir die Ebene des Unbewussten und schaffen bewusst Vorurteile gegenüber unseren Mitmenschen. Folgen dieses gemeinsamen Feindbilds sind die Aufwertung der eigenen Identität einerseits und andererseits die Abwertung der „out-group“. Es entsteht geschürter Hass oder Abneigung gegenüber der „out-group“.

Was macht anti-jesidische Vorurteile so gefährlich?

Die Gefährlichkeit von rassistischen Vorurteilen gegenüber Jesid:innen spiegelt sich in ihren gravierenden Auswirkungen wider. Sobald Vorurteile den inneren, persönlichen Gedankenbereich verlassen und zur aktiven Tat motivieren, machen sich diese im Außen bemerkbar. Das geschaffene gemeinsame Feindbild über die Jesid:innen verleitet zur Ausgrenzung im Alltag, rassistischen Äußerungen vor allem auf Social Media, Mobbing in der Schule oder auf der Arbeit bis hin zur gewaltsamen Unter-

Insbesondere in den sozialen Medien sind junge Nutzer:innen anfällig für eine Radikalisierung und eine damit einhergehende Diskriminierung der Jesid:innen.

Stereotype, die sich zu Vorurteilen entwickeln, welche in Anti-Jesidismus enden, dienen als wirksames Mittel der Unterdrücker:innen, um ihre Gefolgschaft zu stärken und Jesid:innenhass zu schüren.

Genau aus diesem Grund ist es von unerlässlicher Notwendigkeit, jene Saat eines Völkermordes im Keim ersticken zu lassen - indem wir hinschauen, aufmerksam sind und schließlich laut werden, wenn wir Formen von anti-jesidischem Rassismus miterleben.

Ein weiteres Gefährlichkeitsmerkmal von Vorurteilen ist deren rasante Verbreitung und vermeintliche Glaubwürdigkeit. Insbesondere in den sozialen Medien sind junge Nutzer:innen anfällig für eine Radikalisierung und eine damit einhergehende Diskriminierung der Jesid:innen. Sie sympathisieren mit radikalen Islamist:innen aufgrund gemeinsamer, identitätsstiftender Merkmale, wie die gleiche Religionsanhänger:innenschaft. Sie möchten sich gruppenkonform und loyal verhalten und nehmen beispielsweise das Narrativ über ein gemeinsames Feindbild an. Dabei muss der Glaube an jenen verbreiteten Vorurteilen nicht auf wahren Tatsachen beruhen. Sie können von jeder Bildungsbewölkerungsschicht angenommen werden, ohne hinterfragt zu werden. Vorurteile haben mithin die gefährliche Eigenschaft, ganze Massen in kürzester Zeit zu dirigieren.

merkmal von Vorurteilen ist deren rasante Verbreitung und vermeintliche Glaubwürdigkeit. Insbesondere in den sozialen Medien sind junge Nutzer:innen anfällig für eine Radikalisierung und eine damit einhergehende Diskriminierung der Jesid:innen. Sie sympathisieren mit radikalen Islamist:innen aufgrund gemeinsamer, identitätsstiftender Merkmale, wie die gleiche Religionsanhänger:innenschaft. Sie möchten sich gruppenkonform und loyal verhalten und nehmen beispielsweise das Narrativ über ein gemeinsames Feindbild an. Dabei muss der Glaube an jenen verbreiteten Vorurteilen nicht auf wahren Tatsachen beruhen. Sie können von jeder Bildungsbewölkerungsschicht angenommen werden, ohne hinterfragt zu werden. Vorurteile haben mithin die gefährliche Eigenschaft, ganze Massen in kürzester Zeit zu dirigieren.

² Vgl. Pelinka, Anton/ Assmann, Aleida: Vorurteile: Ursprünge, Formen, Bedeutung, Berlin Boston: de Gruyter, 2012, S. 2.

³ a.a.O., S. 9, 24 ff.

Alltagsbeispiel

Situation beim Unterschriftensammeln auf der Straße unter Passant:innen.
Die verwendeten Dialognamen sind anonymisiert.

Arin:

Hey, möchtest du Petition unterschreiben?

Es geht um die Anerkennung des Völkermordes an den Jesid:innen.

Bajram: *(schaut sich den Petitionstext an)*
Hier steht etwas von Islamischer Staat.

Arin:

Ja der IS hat einen Völkermord an den Jesid:innen im Nordirak 2014 verübt.

Bajram:
Ich bin nicht gegen den Islamischen Staat und auch nicht gegen den Islam.
Ich unterschreibe das nicht. Das sind Feinde des Islams.

Cazim: *(Freund von Bajram, selbst Muslim)*
Unterschreib doch, ist doch nur eine Unterschrift. Unser Volk hat auch ein Massaker erlebt (Srebrenica). Wir wissen, wie sich das anfühlt.
Ich unterschreibe.

Arin zu Bajram:

Du befürwortest also, dass Tausende von Kindern getötet wurden und junge Mädchen versklavt sind bis heute?

Bajram: *(ignoriert, geht weiter)*
hebt seinen Zeigefinger hoch und schreit: "Allah u Akbar!"

Cazim: *(fühlt sich unwohl in der Situation)*

Ursachen für die Verbreitung und Verstärkung von rassistischen Vorurteilen gegenüber Jesid:innen

Auch wenn zuvor dargestellt wurde, dass Vorurteile trotz fehlenden Realitäts- und Tatsachenbezugs glaubwürdig angenommen werden, so mag ein Grund für die Annahme von Vorurteilen fehlende Aufklärung und Unkenntnis über die diskriminierte Gruppe sein. Aufklärung und Kenntnis können die Annahme von Vorurteilen womöglich nicht gänzlich verhindern, aber eine Eindämmung dieser erscheint nicht fernliegend.

Leider liegt eine weitere Ursache in der jahrhundertelangen Fremdbestimmung der Jesid:innen und der außenstehenden Berichterstattung über ihre Gemeinschaft. Gleichzeitig konnten oder durften die

Jesid:innen wenig in einem wissenschaftlichen Diskurs über ihre eigene Religion berichten.

Stattdessen und der stetigen Verfolgung geschuldet, gaben die Jesid:innen ihre Religionsinhalte traditionell mündlich wieder. Ihnen fehlte somit lange Zeit das Ventil zur Selbstbestimmung, was nicht zuletzt die Gefahr der Verbreitung von Gerüchten und Verschwörungstheorien über die Jesid:innen von Außenstehenden in sich barg. Darüber hinaus scheinen vielfältige politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Umstände ursächlich für das Entstehen und Verbreiten von rassistischen Vorurteilen zu sein.

Eins kann man jedoch festhalten:

Das Übergehen von kognitiven Stereotypen zu diskriminierenden Vorurteilen und strukturellem Rassismus ist eine Grenze, die nicht überschritten werden darf.



Diese Situation zeigt, wie sich ein anti-jesidisches Feindbild im Alltag auswirken kann. Gleichzeitig kommen die gegensätzlichen Reaktionen von Muslim:innen zum Ausdruck. Bajram wird durch den Begriff „Islamischer Staat“ getriggert und stellt eine Verbindung zur eigenen Religion her. Er legitimiert jedwede Form von Gewalt an eine dem Islam gegenüber vermeintlich „feindliche Gruppe“. Dieses Beispiel zeigt, wie komplex und identitätsstiftend zugleich Vorurteile sein können.

Die Notwendigkeit von Begrifflichkeiten im Diskurs über Anti-Jesidismus

Vorurteile gegenüber Jesid:innen können in Anti-Jesidismus, Jesid:innenfeindlichkeit, Jesid:innenhass oder anti-jesidischem Rassismus münden oder dieser entspringen. Die Begriffe werden im Diskurs über die Jesid:innen kaum bis gar nicht verwendet. Dabei definieren sie Phänomene, die das Leben der Jesid:innen seit jeher begleiten und beeinträchtigen. Sie fassen die Verfolgung, Stigmatisierung und Diskriminierung der Jesid:innen in Worte.

Für die Jesid:innen war es lange Zeit Normalität und Alltag, von den Muslim:innen aufgrund ihres Jesidisch-Seins diskriminiert zu werden. Die Fähigkeit, als Gemeinschaft eine andere Perspektive einnehmen zu können und zu erkennen, dass eine diskriminierende, anti-jesidische Haltung außerhalb der Normalität liegt, welche darüber hinaus eine spezifische Art von Rassismus darstellen kann und als solche auch betitelt werden darf, ist nicht selbstverständlich gewesen. Umso bemerkenswerter ist es, dass insbesondere nach dem Völkermord im Jahr 2014 eine Identitätsstärkung und ein Bewusstseinswandel in der jesidischen Gesellschaft stattgefunden hat. Die jesidische Jugend hat sich auf dem Weg eines Self-Empowerments und einer eigenen Mündigkeit neu organisiert. Erstmals war die Rede von „anti-jesidischem Rassismus“.

Um in der Komplexität des Anti-Jesidismus Klarheit und Umrisse schaffen zu können, müssen den Problemen Namen gegeben werden. Es vereinfacht den Betroffenen, sich im politischen/

Eine Jesidenfeindlichkeit hat oftmals die Abwendung von wahren Tatsachen und die willkürliche Legitimation eines Feindbilds zur Folge.

gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs auszudrücken, sichtbar zu machen und an der Rassismus-Debatte teilzuhaben. Hierzulande lebt schließlich die größte jesidische Diasporagemeinschaft – sie sind Teil unserer Gesellschaft. Auch in Deutschland ist Anti-Jesidismus leider allgegenwärtig. Auf der Grundlage dessen können Methoden, präventive Maßnahmen und Reaktionsmechanismen entwickelt werden, die für Betroffene aber auch für Täter:innen und Verantwortliche von Bedeutung sind.

Der folgende Versuch, ersten Definitionen gerecht zu werden, soll dabei nicht den Anspruch einer Vollständigkeit erheben und abschließend wirken.

Stattdessen soll an rassismuskritische Organisationen und Vertreter:innen appelliert werden, sich selbst mit der Komplexität und den Begriffen von Anti-Jesidismus zu beschäftigen und diese zu integrieren.

Feindseligkeit oder Feindschaft werden oftmals in kriegerischen Auseinandersetzungen zur Sprache gebracht. Eine Feindschaft trägt eine gewisse Aggressivität in sich und wird im Duden neben den Wörtern Antipathie, Hass und Groll auch als Synonym bezeichnet.⁴ Jesid:innenfeindlichkeit

beschreibt daher im Gegensatz zur Phobie nicht nur eine passive Verhaltensweise gegenüber den Jesid:innen, sondern vielmehr eine subjektiv-innere, feindliche Grundhaltung, die sich unmittelbar/direkt gegen die Jesid:innen richtet. Aufgrund jener Subjektivität können Äußerungen und Diskurse über Jesid:innen weniger häufig objektiv stattfinden. Eine Jesid:innenfeindlichkeit hat oftmals die Abwendung von wahren Tatsachen und die willkürliche Legitimation eines Feindbildes zur Folge. Anzumerken ist, dass eine Feindlichkeit ein individuelles Problem ist und nicht automatisch mit Rassismus gleichzusetzen ist. Jesid:innenhass ist eine stärkere, emotionale Form der Abneigung oder Ablehnung und kann daher als nächsthöhere Stufe von Jesid:innenfeindlichkeit betrachtet werden.

"Anti-", aus dem Griechischen (ἀντι-), ist ein Präfix und bedeutet „gegen“, „dagegen“ oder „entgegen“. Anti-Jesidismus richtet sich nach seinem Wortlaut demnach gegen alles, was mit dem Jesidentum oder dem „Jesidisch-Sein“ in Verbindung gebracht werden kann. Dazu gehören die jesidische/n Ethnie, Religion, Bräuche, Riten, Kleidung, Namen, Herkunft usw. Der Begriff ist sehr weit und allgemein gefasst. Er beinhaltet nach Gründen und Auswirkungen konkretisierende Begriffe wie Jesidenfeindlichkeit, Jesidenhass und anti-jesidischen Rassismus.

⁴ Vgl. Synonyme zu Feindschaft. (o.D.). Duden. Abgerufen am 30.08.2023 von <https://www.duden.de/synonyme/Feindschaft>.

Schließlich lässt sich anti-jesidischer Rassismus anhand wiederkehrender, rassistischer Vorurteile gegenüber Jesid:innen charakterisieren, die im Folgenden nicht abschließend am Beispiel verschiedener Realsituationen skizziert werden.

Die angeführten, anonymisierten Realsituationen und Dialoge sollen nicht pauschalisieren oder persönlich angreifen und zeigen lediglich Ausschnitte aus dem Leben jesidischer und muslimischer Menschen. Uns war es wichtig, die Authentizität bei der Wiedergabe beizubehalten.

Die spezifischen anti-jesidischen Vorurteile können nach dem Grad ihrer Legitimation unterteilt werden.

- Es gibt Vorurteile, die scheinbar so gravierend sind, dass radikale Islamist:innen den Kern ihrer religiösen Glaubenslehre gefährdet sehen und damit ein Nichtexistenzrecht der Jesid:innen legitimieren - beispielsweise das Vorurteil, **„die Jesid:innen sind Anbeter:innen des Bösen“**.
- Daneben gibt es Vorurteile, die eine gewisse Antipathie und Abneigung bewirken, welche eine Abgrenzung der In-Group zur Folge hat. Zu dieser Kategorie können Vorurteile, wie **„die Jesid:innen waschen sich nicht“**, **„die Jesid:innen sind eine Inzuchtsekte“** usw. gezählt werden.
- Weitere, nicht abschließende Vorurteile sind: **„die Jesid:innen sind eine islamische Sekte“**, **„die Jesid:innen haben keine Buchreligion“** usw.

Alltagsbeispiel: „Anbeter:innen des Bösen“

Amira:

Hey Berfin, du bist doch Jesidin, oder? Stimmt es, dass Ihr an einen Vogel glaubt?

Amira:

Danke! Meine Freundin Cemila sagt, dass ihr an das Böse glaubt. Sie sagte auch, dass sie jesidische Nachbarn hat und diese eine Sekte seien, überall Pfauen in der Wohnung hängen und dass ich mich als Muslimin lieber von diesen Jesid:innen fernhalten solle.

Berfin:

Hey. In unserem Glauben spielt der Engel Melek Tawus eine wichtige Rolle. Er wird symbolisiert durch einen Pfau. Der Pfau gilt seit jeher in vielen Kulturen als Symbol der Majestät und Eleganz. Wir beten keinen Vogel an. Wir glauben an Gott. Welche Gestalt Engel annehmen, kann ich dir nicht sagen. Sie werden manchmal als Licht Gottes beschrieben.

Berfin:

Das macht mich traurig... Das stimmt nicht, wir sind keine Sekte und wir glauben auch nicht an das Böse. Bei uns gibt es das Böse in personifizierter Form nicht. Wir glauben daran, dass sowohl Gutes als auch Böses von Gott kommt. Wäre dem nicht so, dann glauben wir, würden wir Gottes Allmächtigkeit in Frage stellen.



Das Vorurteil die **„Jesid:innen sind Anbeter:innen des Bösen“** ist unter jenen Muslim:innen, die sich Jesid:innen zum Feindbild gemacht haben, weit verbreitet. Es war und ist Legitimation für radikale Islamist:innen, das jesidische Volk auszulöschen. Cemilas Aufforderung an Amira, sich von den Jesid:innen als Muslima fernzuhalten, zeigt die gängige Bestrebung, die eigene In-group von der jesidischen Out-group zu distanzieren und ein freundschaftliches oder nachbarschaftliches Miteinander zu verhindern.

Realsituation 2

Alltagsbeispiel: „Nachbarschaftsfreunde „Kiriv“

Adla:

Hey Mama. Wie hast du eure muslimischen Nachbarn aus der Heimat in Erinnerung?

Baran:

Ganz unterschiedlich. Als ich klein war, wussten wir Kinder nicht, was der Unterschied zwischen uns ist. Wir waren einfach Nachbarn. Wir haben uns gegenseitig zu unseren Festen besucht, zusammen getanzt, zusammengespielt. Wir haben sogar unter einem Zelt zusammengelebt. Manche waren unsere Kiriv⁵. Irgendwann hat sich das geändert. Ich weiß nicht mehr wieso. Aber unsere muslimischen Nachbarn distanzierten sich von uns.

Adla:

Oh das ist schade. Was ist denn passiert?

Baran:

Sie aßen nicht mehr von unserem Essen. Sie gaben uns nicht die Hand. Sie sagten, es sei haram, uns zu berühren. Ich erinnere mich an eine Frau, die ihre Ärmel über ihre Hand stülpte, um mich beim Handschlag nicht berühren zu müssen. Und ein weiteres Mal verkaufte ich Joghurt in der Stadt. Meine muslimische Freundin kaufte mir eine Schüssel Joghurt ab und kam wieder weinend zurück. Als ich sie fragte, was los sei, sagte sie, dass ihr Vater wütend war und ihr befahl, den Joghurt zurückzubringen. Es sei ihnen nicht erlaubt, von Jesid:innen zu essen.

⁵Kiriv (kurmanci) beschreibt eine enge, familiäre Freundschaft oder Patenschaft. Dies kann sowohl zwischen Gleichgläubigen als auch Andersgläubigen der Fall sein.

Realsituation 3

Alltagsbeispiel: „Jesid:innen waschen sich nicht“

Asifa:

Hey, ich bin in einer jesidisch-muslimischen Begegnungsgruppe. Es macht total Spaß, andere Sichtweisen kennenzulernen und sich auszutauschen.

Asifa:

Das stimmt nicht. Das sind negative Vorurteile gegenüber Jesid:innen und um genau diese abzubauen, sind mir der Austausch und die Begegnungsgruppe wichtig.

Cem:

Das ist toll, aber hast du schon gehört, dass die Jesid:innen sich nicht waschen?



Das Beispiel verdeutlicht, dass Vorurteile und Rassismus nicht angeboren sind. Sie werden im Laufe des Lebens anerzogen oder erlernt. Das bedeutet aber auch, dass wir Vorurteile wieder ablegen können, wenn wir uns dieser bewusst werden und bereit dazu sind.

Auch in diesem Beispiel kommt der Vater des jungen muslimischen Mädchens als Grenzzieher zum Vorschein. Mit der jesidischen Gemeinschaft darf auf keinen Fall interagiert werden. Nicht einmal das Essen aus jesidischer Hand soll gegessen werden. Welche weitreichenden Folgen das für Jesid:innen hat, deren Lebensgrundlage auf Einnahmen in der Landwirtschaft beruht, lässt sich nur erahnen.

Die Notwendigkeit von Begrifflichkeiten im Diskurs über Anti-Jesidismus

Die verschiedenen Begriffe treten oftmals gleichzeitig auf, stehen in Beziehung zueinander und haben Wechselwirkungen. Dieser Umstand stellt die Herausforderung dar, genaue Grenzlinien zu ziehen. Die Thematik des Anti-Jesidismus ist weitaus unerforscht geblieben und hat in gesellschaftlichen und akademischen Diskursen noch nicht Fuß fassen können. Gleichzeitig besteht die Notwendigkeit, die Komplexität des Anti-Jesidismus in Worte zu greifen. Diese Lücke muss geschlossen werden, sodass Wissenschaft und Politik angemessen und möglichst zeitnah auf die Entwicklungen in ihrer pluralen Gesellschaft antworten und reagieren.

Kollektiverfahrungen

Muslimisch-Gelesen-Werden

Was Rassismus alles verursachen kann: Eine Geschichte von zwei marginalisierten Gruppen, die sich begegnen und in der Kollektives entsteht.

Muslimisch gelesene Menschen werden aufgrund von rassistischen Stereotypisierungen etikettiert. Über diverse Indikatoren, beispielsweise durch Sprache, Aussehen, Name, durch angenommene oder tatsächliche ethnische Herkunft/Religion oder auch durch Staatsangehörigkeiten wird ihnen ein Platz in der Gesellschaft zugewiesen. Sie sind gefangen in dieser Zuweisung und es braucht eine extreme Anstrengung, um sich daraus loszulösen. Hierbei ist der Topf namens „muslimisch“ so groß, dass es sogar Menschen trifft, die weder selbst muslimisch sind noch so sozialisiert wurden. So erleben Jesid:innen doppelte gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit: Antimuslimischen und anti-jesidischen Rassismus – nicht zuletzt auch von Muslim:innen selbst. Hier in dieser Kreuzung treffen sich Jesid:innen mit Muslim:innen. Auch wenn sie ansagen, dass sie Jesid:innen sind, wird ihnen die Zuweisung erteilt. Auch sie sind gefangen in dieser Gesellschaftsordnung. Sie hören, spüren und beobachten in jeglichen Teilsystemen unserer Gesellschaft Mikroaggressionen. Hinzuzufügen ist, dass Rassismuserfahrungen es möglich machen (um einigermaßen Überlebenschancen zu erlangen), selbst von rassistischen Stereotypisierungen Gebrauch zu machen. Warum sollten denn auch Rassismuserfahrene anders sein als die weiße Mehrheitsbevölkerung? Es liegt in der Natur der Sache, dass rassistische Stereotype weitergegeben werden, je nach Ort und Setting. Auch wenn es klar ist, vom selben Phänomen betroffen zu sein, bleibt es eine große Anstrengung, die herrschende Stereotypisierungen nicht zu reproduzieren. Hier liegt letztendlich der Kern, wieso es wichtig ist, Kollektives zu sammeln, es zu reflektieren und sich zu begegnen mit dem Fokus Stereotypisierungen zu VERLERNEN.

Jesid:innen werden muslimisch etikettiert und erleben dadurch antimuslimischen Rassismus, aber die spezifische Ausgrenzung und die Rassismuserfahrung sind immer noch anti-jesidischer Rassismus, den sie gerade aufgrund ihrer jesidischen Identität erfahren. Um dem Bedarf der jesidischen Gemeinschaft nach Rassismusprävention und Rassismusbekämpfung gerecht zu werden, reicht das „Muslimisch-Gelesen-Werden“ nicht aus. Es kann nicht sein, dass es Jesid:innen verwehrt wird, zielgruppenspezifische Projekte im Bereich Demokratieförderung durchzuführen mit der Aussage „wir finanzieren den antimuslimischen Rassismus und da seid ihr mitgemeint“. Es macht durchaus Sinn, Kollektives zu erfassen und es gleichzeitig phänomenspezifisch zu bekämpfen. Wenn wir das nicht tun, laufen wir Gefahr, eine Opfer-Olympia herzustellen. Hinzu kommt, dass Jesid:innen gar dazu gedrängt werden, Muslim:innen schlecht darzustellen, um überhaupt ernst genommen zu werden. Auch hier werden sie auf ihre historischen Verstrickungen reduziert. Eine Sprechblase zeigt es deutlich.

Beispiel aus dem Arbeitsleben

Eine Jesidin wurde während des Bewerbungsprozesses gefragt, ob sie muslimisch sei. Als sie verneinte und entgegnete, dass sie jesidischen Glaubens sei, wollte der Arbeitgeber mehr Informationen, was das denn genau für eine Religion sei. Schließlich gab er ihr den Job – allerdings mit dem Hinweis, dass er sie nicht eingestellt hätte, wenn sie Muslimin gewesen wäre! Was wäre gewesen, wenn sie tatsächlich Muslima gewesen wäre und auf die Frage des Arbeitgebers nicht entsprechend seinen Vorstellungen hätte antworten können?



Dieser Vorfall zeigt zudem die Verbindung zwischen den beiden marginalisierten Gruppen. Die Bewerberin wird auf ihr Äußeres reduziert. Anstatt dass es um ihre Kompetenzen geht, geht es auf einmal darum, was für eine Religion sie haben könnte. Die Entscheidung vom Arbeitgeber mit dem Hinweis reduziert die Bewerberin auf rassistische Stereotypisierungen und gibt sogar der Jesidin klar zu verstehen, sie müsse sich somit ganz klar von Muslim:innen distanzieren, um glücklich am Arbeitsplatz zu sein.

Ein Zusammenspiel zwischen Widerstand und Identitätsversteckspiel

Deutschland ist ein religionsreiches Land! Wir haben nicht umsonst im Grundgesetz die Religionsfreiheit, allerdings reicht die Freiheit alleine nicht aus.

Es ist ein Zusammenspiel, die eigene Identität zu verstecken und zwischendurch als Widerstandsaktion zu nutzen. Beide Verhaltensweisen sehen wir bei Jesid:innen und Muslim:innen. Momente, in denen du damit beschäftigt bist, das Jesidische in dir zu verstecken, sowie das Muslimische in dir bloß nicht zu erwähnen, gar nicht bemerkbar zu machen. Wir haben eine Reihe von Erfahrungen gesammelt, die diese Verhaltensweisen aufzeigen. Wir nennen es „Das Streben nach Normalität - die Sehnsucht nach Zugehörigkeit“.

Identität:
Ein Versteckspiel
mit schmerzhaften
Konsequenzen

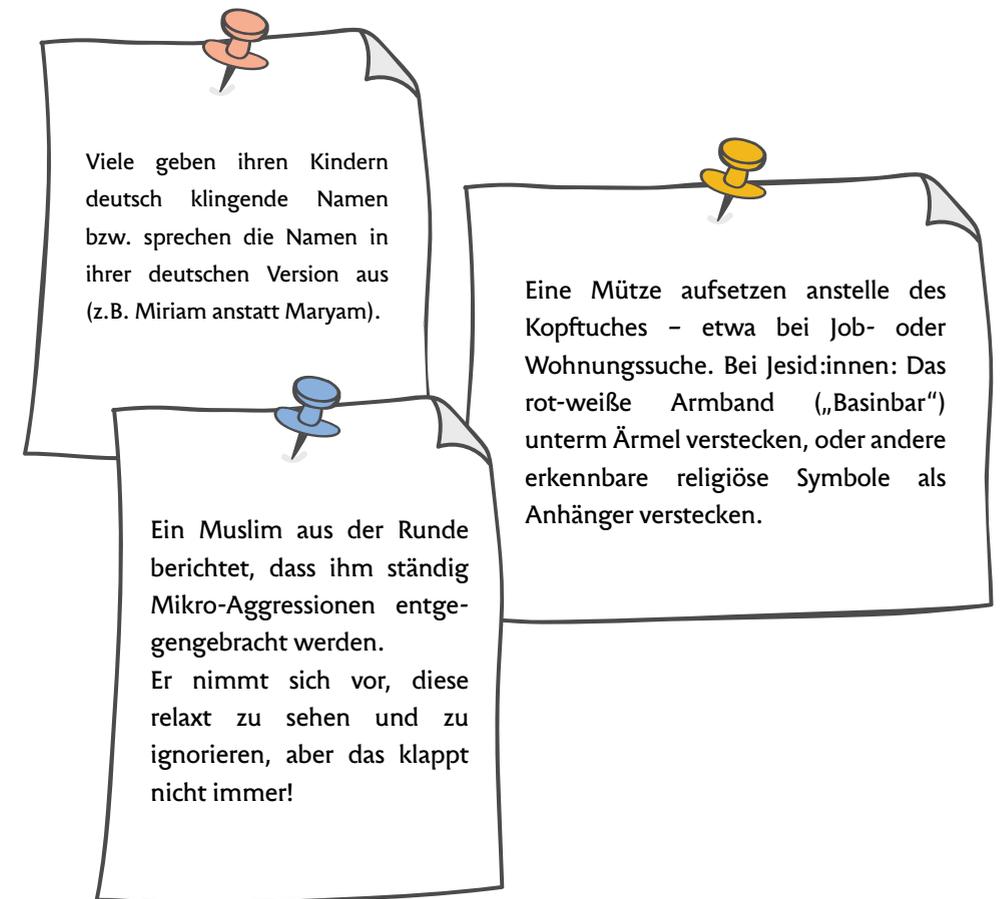
Beispiel aus dem Bildungsbereich

Tochter zu Mutter:

Warum sagst du, dass wir Jesid:innen sind? Meine Mitschüler:innen hänseln mich dann vielleicht, weil sie denken Jesid:innen seien Muslime – und daher beim IS.

Bei dieser Geschichte tritt zum Vorschein, wie vielschichtig, uninformiert und virulent rassistische Denkweisen in der Schule sind. Die Angst davor, als muslimisch (und damit als terroristisch) in der Schule gehänselt zu werden, führte dazu, dass ein jesidisches Mädchen die eigene (nicht-muslimische) Religionszugehörigkeit verborgen halten wollte!

Auf den folgenden Seiten werden einige weitere Schilderungen und Geschichten von Menschen aus der Working Group „Jesidisch-muslimische Begegnungen“ vorgestellt:





Eine Jesidin berichtet, dass sie in einem Türkeiurlaub nicht sagen durften, dass sie Jesid:innen sind.



Eine Jesidin gibt an, genervt zu sein, dass sie auf der Schule immer für muslimisch gehalten worden ist. Da sie aber nicht die einzige Jesidin auf der Schule war, wurden auch Kenntnisse über das Jesidentum im Unterricht vermittelt – sie durfte einen Vortrag halten. Das hat ihr gut gefallen und die Situation verbessert.



Häufig werden auch „Alibi-Freunde“ als Schutz vor Rassismuvorwürfen angeführt, indem sie sagen, dass sie einen türkischen Freund und daher nicht ja gar nicht rassistisch sein können. Aber auch Aussagen wie: *„Ich habe zwei türkische Angestellte.“* sollen ausdrücken, dass diese Person kein Rassist sein kann.



Christ:innen und weitere außenstehende Personen denken häufig, dass Jesid:innen gleich Muslim:innen sind.



Eine erkennbar muslimische Person beschreibt, dass sie sich gut mit einer jesidischen Mutter in der Kita ihrer Kinder verstanden hat. Sie wusste jedoch nichts von ihrer Religionszugehörigkeit und es spielte für sie auch keine große Rolle. Nach einer längeren Zeit des Kennenlernens sprach die Jesidin sie an und erklärte, dass sie jesidischen Glaubens ist. Sie habe lange gewartet und gehadert, bis sie sich als Jesidin kenntlich machte, da sie Sorge hatte, von der Muslimin wegen ihrer Religion geringeschätzt zu werden. Die Muslimin hingegen hatte sehr viel Respekt für ihre Religion und war erschüttert, dass die Frau sich nicht offen trauen konnte (vor Muslim:innen) zu ihrem Glauben zu stehen bzw. sich offen zu artikulieren.

Bei den Sammlungen von Kollektiverfahrungen, Umgangsweisen und Bewältigungsstrategien lässt sich jedoch nicht ignorieren, dass jesidisch-muslimische Beziehungen in Deutschland geprägt sind davon, dass Jesid:innen vom „IS“ („Islamischer Staat“) immenser Gewalt ausgesetzt sind. Was Jesid:innen in ihren Heimatstätten erfahren und weshalb sie nach Deutschland fliehen, geht auf das Konto der Muslim:innen, die dort Gewalt ausüben. Dass wiederum Deutschland es sich sehr einfach macht und mit dem Motto „Jesid:innen sind das Problem der Muslim:innen und nicht unser Problem“ zufrieden gibt, hat einen Beigeschmack

Es kann nicht sein, dass es Jesid:innen verwehrt wird, zielgruppenspezifische Projekte im Bereich Demokratieförderung durchzuführen mit der Aussage: „*wir finanzieren den antimuslimischen Rassismus*“.

namens Ignoranz. Die Ignoranz besteht darin, dass die Probleme, welche in ähnlichen Mustern hierzulande auftreten, in der Heimat der Eltern oder älteren Generationen ihren Ursprung haben. Hierzulande aber neu entfachen und Menschen betreffen, die längst Teil der Gesellschaft, Teil Deutschlands geworden sind. Es wäre daher ignorant, sich dieser Problematik nicht anzunehmen, weil es eben kein fremdes Problem „der Anderen“ mehr ist.

Ungeachtet dessen, dass jesidische Körper genauso rassifiziert werden wie muslimische Körper. Die letzte Erkenntnis ist die Entstehung dieser Working Group „Jesidisch-muslimische Begegnungen“. Wir möchten auf gar keinen Fall eine homogenisierte Gruppe noch mehr homogenisieren, allerdings haben wir erfahren und es wurde immer deutlicher, dass Muslim:innen und Jesid:innen zwar getrennte und ganz verschiedene Religionen sind, aber es eint sie auch Vieles, wie der Umstand eine religiöse Minderheit in Deutschland zu sein. Das Spiel zwischen Anpassung an eine Mehrheit und die Bewahrung bzw. das Schützen von Eigenständigkeit, Kultur, religiöse Praktiken bis hin zu Tradition ist eines von vielen Kollektiverfahrungen. Alleine dieses Spiel bringt sie zusammen.

Das Streben nach Normalität - die Sehnsucht nach Zugehörigkeit.

! So schlimm es auch ist, solche persönlichen Erfahrungen durchmachen zu müssen, so stärkend kann es auch sein, diese Geschichten zu teilen und gemeinsam zu überlegen, was wir tun können, um uns Rassismus jedweder Art und egal von wem er ausgeht, entschieden entgegenstellen zu können.

Um eine inklusivere
und respektvollere
Gesellschaft aufzubauen

...

Schluss

Forderungen

- Schule muss die religiöse Vielfalt als Bildungsaufgabe annehmen und dabei Expert:innen aus dem jeweiligen Feld einladen!
- Mehr Begegnungsformate zwischen Jesid:innen und Muslim:innen!
- Beschwerdestelle innerhalb der Schulen für jesidische und muslimische Schüler:innen direkt vor Ort!
- Anerkennung von anti-jesidischem und antimuslimischem Rassismus!
- Öffentlichkeitsarbeit von Jesid:innen und Muslim:innen ohne rassistische Narrative zu bedienen!
- Keine Pauschalisierungen auf Religiosität und Ethnizität, wenn Straftaten und Einzelfälle besprochen werden!

Statements der einzelnen Teilnehmenden

“

Ich bin so froh, Teil dieser Working Group zu sein, weil ich hier Menschen getroffen habe, die meine Weltanschauung teilen und somit wir uns gegenseitig supporten und austauschen konnten. Hinzu kam, dass ich so viel von den einzelnen Teilnehmenden lernen und auch viel von mir mit ihnen teilen durfte. Es war immer eine sehr herzliche und geschwisterliche Atmosphäre, wo das Zusammenarbeiten sehr viel Spaß gemacht hat. Vor dieser Working Group habe ich mich mit einem Teilnehmenden über den anti-jesidischen Rassismus sehr intensiv ausgetauscht und hatten davon geredet, wie wichtig es wäre, diese Themen auch an die Mehrheitsgesellschaft heranzutragen.



Esra Dural

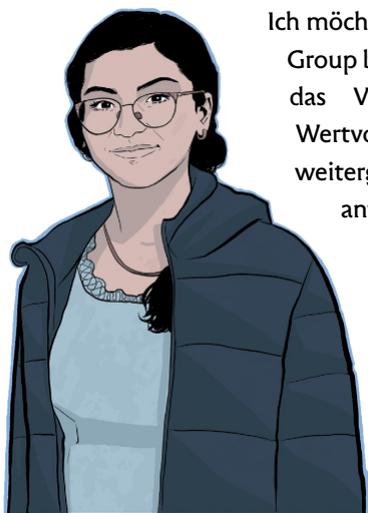
Durch diese Working Group haben wir die Möglichkeit bekommen, uns zusammenzutun und die Ideen Einzelner umzusetzen. Danke, dass diese Working Group Space dafür geschaffen hat und ohne Vorschriften uns zusammenarbeiten lassen hat. Dank den Expertisen der Expert:innen unserer Gruppe konnten wir ein wunderbares Magazin fertigstellen und uns voneinander bereichern lassen. Ich bin sehr froh drum, dass ich so tolle Menschen in dieser Gruppe kennenlernen durfte und hoffe, dass wir mit diesem Magazin sehr viele Menschen erreichen können!



Samee Ullah

Anfänglich war ich mir, um ehrlich zu sein, nicht wirklich bewusst, was mich im Rahmen der Working Group erwartet. Ich hatte lediglich mal über mediale Berichterstattungen von der jesidischen Gemeinde gehört, jedoch kaum Wissen darüber. Der Ansatz der Begegnung zwischen einer mir unbekanntem Gemeinde war somit der anfängliche Anreiz. Jetzt kann ich sagen, dass ich sehr froh darüber bin, Teil dieser bunt gemischten Arbeitsgruppe zu sein, welche man sehr ins Herz geschlossen hat. Ich bin dankbar, aus erster Hand über die jesidische Gemeinschaft und Praxis erfahren zu haben. Mit unserer Arbeit haben wir einen wichtigen Grundstein dafür gelegt, die muslimisch-jesidische Zusammenarbeit - vor allem in Deutschland - zu stärken.

”



Ich möchte mich bei allen Teilnehmer:innen der Working Group bedanken für die Bereitschaft, die Offenheit und das Verständnis untereinander. Ich durfte viel Wertvolles von Euch dazu lernen, an andere weitergeben und mit Euch teilen. Zu verstehen, dass anti-jesidischer Rassismus, der von Muslim:innen ausgeht, nur bekämpft werden kann, wenn Jesid:innen und Muslim:innen aufeinander zugehen, sich austauschen und miteinander lösungsorientiert reden, ist grundlegend für eine friedliche Koexistenz.



Scheriwan Hassan



Digitale Version auf Homepage



Für mich waren diese drei Jahre nicht nur eine Begegnung sondern ein Geschenk, eine Inspiration, eine kritische Reise zum Einen in meine ganz eigene Sozialisierung in Deutschland und zum Anderen hatte ich einen umfassenden und wertvollen Einblick in die Lebensrealitäten von Jesid:innen. Danke an Euch für das Vertrauen, das Teilen eurer Biografien und das gemeinsame Lernen in diesen drei einzigartigen Jahren mit euch in der jesidisch-muslimischen Begegnung: empowered & united against racism!"



Sabrina Rahimi

Impressum

Herausgeber Türkische Gemeinde in Deutschland e.V. (TGD)
Obentrautstraße 72
10963 Berlin
www.tgd.de / info@tgd.de

Autor:innen Sarkis Agojan, Suna Ch., Esra Dural, Scheriwan Hassan,
Sevinç Kuzuoğlu, Sabrina Rahimi, Samee Ullah

Redaktion Sevinç Kuzuoğlu

Illustration Sedat Özgen

Gestaltung Kim Hoffmann

Stand 2023

V.I.S.D.P. Gökay Sofuoğlu, Aslihan Yeşilkaya-Yurtbay

© Türkische Gemeinde in Deutschland e.V.

Die in diesem Magazin geäußerten Meinungen und Darstellungen spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Türkischen Gemeinde in Deutschland e.V. wider. Die Inhalte stellen keine Meinungsäußerung der fördernden Stellen dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autor:innen die Verantwortung.



Gefördert vom



Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!

Gefördert durch



Bundesministerium des Innern und für Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Gefördert durch



BERLIN

Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung

im Rahmen von



DEMOKRATIE. VIELFALT. RESPEKT.

Das Landesprogramm gegen Rechtsprekariat, Rassismus und Antisemitismus

